

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	14 (1924)
Heft:	38
Artikel:	Die Kunst- und Kunstmuseum-Ausstellung in der "Kaba" in Burgdorf
Autor:	H.B.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-644063

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Du bist ein Armer, möchtest schaffen und hast nicht einmal rechtes Werkzeug; aber wir sind doch alle gesund; da wollen wir nicht klagen; der liebe Gott lässt uns nicht im Stich. Wir wollen nur immer recht zusammenhalten und an das sinnen, was wir uns auf der Bisegg versprochen haben... Gib mir das Büchlein von Wüthrichs. Ich möchte den Spruch vom Frieden wieder einmal lesen.“

(Schluß folgt.)

Die Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung in der „Kaba“ in Burgdorf.

Von der Menge der Besucher, die alltäglich durch die hohen Hallen der „Kaba“ flutet, findet nur ein kleiner Teil den Eingang in die Kunstaustellung. Das Eintrittsgeld von fünfzig Rappen, das hier recht unvermutet den Neugierigen anspringt, wirkt wie ein Damm. Der Strom fließt in der Richtung des geringsten Widerstandes weiter und verliert sich in den Tiefen der weiten Räume mit ihrem lockenden Bielerlei von schönen und nützlichen Sachen. Oder man kann auch sagen: Die fünfzig Rappen wirken wie ein Filter. Sie lassen nur durch, was sich den halben Franken kosten lassen will, um zu einem Extragenuss zu gelangen. Ich glaube, dieser Filter ist nützlich und nötig. Man stelle sich den Genuss vor, der bei weitestgeöffneten Pforten den Besuchern in der Kunstaustellung warten würde. Die Unvorbereiteten und Eiligen, die nach dem eindrückeren Gang durch die Gewerbeausstellung nun auch noch die Kunsthalle mitnehmen — weil das ja auch bezahlt ist mit den zwei Franken — werden rasch durch sein; man ist eben müde und kann oder möchte sowieso nichts kaufen. Die andern aber, die das von den Künstlern Gebotene zu schätzen wissen, müßten diese Menge der Hungrigen und Müden zwischen sich und den Kunstwerken vorüberziehen sehen; natürlich kämen auch sie nicht zum erhofften Genusse. Gewiß war es notwendig, um der Sache willen notwendig, zwischen den beiden Ausstellungen eine deutliche Abgrenzung zu errichten.

Sie ist tatsächlich — und das verdient hervorgehoben zu werden — nicht bloß in dem kleinen Extraeintritt gegeben. Die Kunsthalle ist in ihrer Ausgestaltung ein Ganzen für sich, so nahe sie auch an die übrigen Ausstellungshallen gerückt ist. Sie will auch als Ganzen gewertet werden und zwar in technischer sowohl wie in ästhetischer Hinsicht. —

Zunächst als ausstellungstechnische Leistung. Wir dürfen es füglich vorwegnehmen: Der Gesamteindruck der ganzen Ausstellung ist ein vorzüglicher. Und dies hängt nicht mit geringsten Teile damit zusammen, daß da ein ernster Künstlerwille bei der Aufführung und Durcharbeitung des Planes am Werke war. Wir wissen nicht, inwiefern wir zu viel oder zu wenig sagen, wenn wir nur den Namen Otto Ingold nennen; wir finden ihn im Ausstellungskatalog als Autor des Entwurfes und der Pläne und Leiter der gesamten Ausstellung verzeichnet. Gewiß gebührt ein Lob auch dem Kollegium, das die Wahl des Leiters so geschickt getroffen hat, und selbstverständlich hat auch die Jury am Zustandekommen des günstigen Gesamteindrudes ein großes Verdienst. Es seien gerechterweise auch hier die Namen genannt. Jury G. S. M. B. u. A. (Gesellschaft Schweiz. Maler, Bildhauer und Architekten): C. Amiet (Präsident), E. Boß, E. Kreidolf, E. Lind, E. Prochaska, M. Fueter und H. Hubacher. Jury S. W. B. (Schweiz. Werk-Bund): E. Lind (Obmann), J. Hermanns, O. Ingold, Ella Keller und P. Kunz.

Otto Ingolds Name hat in schweizerischen Architekten- und Künstlerkreisen die Bedeutung eines Programms. Es ist hier nicht der Ort, ästhetische Begriffe zu erläutern. Auf

einige grundsätzliche Dinge aber darf man bei diesem Anlaß aufmerksam machen. Otto Ingold nennt Innenarchitek-



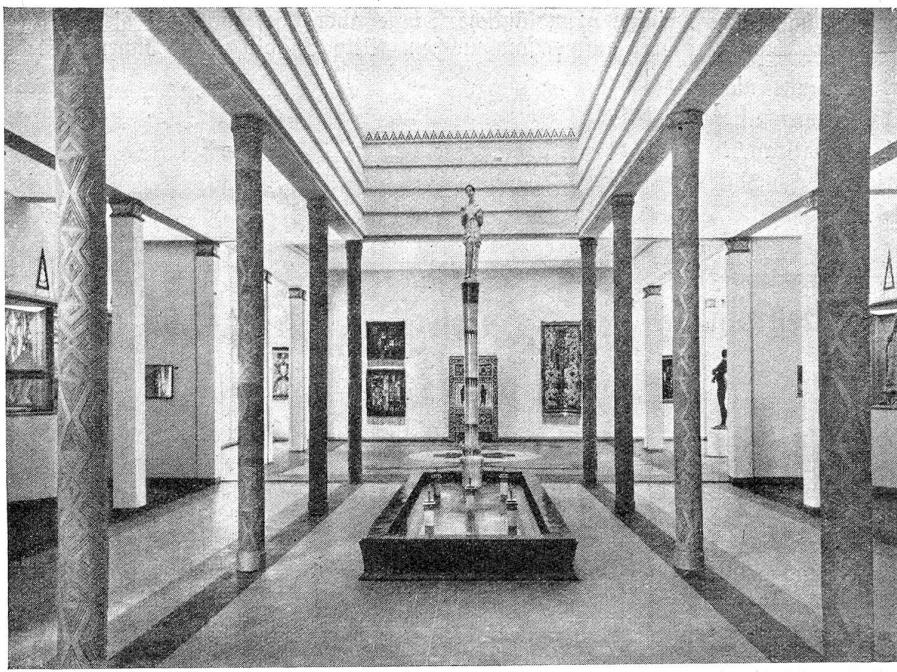
Cuno Amiet.

Bernerin.

tur sein Spezialgebiet. Wir merken hier an einem sehr augenfälligen Beispiel, worauf es in diesem Kunstgebiet ankommt.

Zu jedem Kunstwerk gehört eine Umgebung, ein Raum. Er muß dem Kunstwerk angepaßt und angemessen sein. Nur in einem gestalteten Raum kann jenes voll zur Geltung kommen. Das gilt von jedem künstlerischen Möbel, vor allem aber vom plastischen Bildwerk und vom Gemälde. Mit andern künstlerischen Mitteln arbeitet der Architekt, wenn er eine Villa ausstattet, als wenn er eine temporäre Kunsthalle baut. Dort hat er — je nach den zur Verfügung stehenden Finanzen — eine reiche Menge von Möglichkeiten, hier muß er sich mit Wenigem begnügen.

Dem Erbauer der Burgdorfer Kunsthalle war es augenscheinlich um folgendes zu tun: In den Räumen, in denen die bernischen Maler mit ihren Werken zur Geltung kommen wollen, muß jedes Bild die ihm gehörende Wand finden. Die Vielgestaltigkeit des Schaffens bedingt eine Vielgestaltigkeit der Räume: große und kleine, mit großen und kleinen Distanzen. Jeder Raum sei eine Stimmungseinheit. Das Ganze sei eine Folge von Stimmungseinheiten mit einer Steigerung, einem Höhepunkt, mit einem deutlich betonten Anfang und Ende. Die ganze Ausstellung



Eingangs-Halle mit Brunnen der Werkbund-Ausstellung nach Entwurf und Plänen von O. Ingold, Architekt.

sei mit einem Wort selbst ein Kunstwerk — das Kunstwerk so verstanden, daß sein Eindruck ein harmonischer, das Gemüt und den Verstand in gleicher Weise befriedigender sein soll. —

Darum die architektonisch betonte Eingangs- und zugleich Ausgangshalle. Daz hier mit einfachen Mitteln eine prächtige Stimmungswirkung erreicht ist, die der ganzen Ausstellung zugute kommt, wird uns jeder Unbefangene zugeben. Den Eintratenden empfängt ein gewirter, hoher, heller Raum. Acht keramische Säulen mit reicher Bildhauerarbeit an Schaft und Kapitäl markieren in zwei Reihen die Raummitten, deren Decke weit in die Höhe gehoben ist und ein herrliches Oberlicht auf den Zierbrunnen gießt, der den Raum beherrscht. Dieser Brunnen mit seinem dunkelgrünen Becken, in dem aus hell gefärbten Röhren ein diskretes Wasserspiel plätschert, und seinem hohen, schlanken Brunnenstock mit dem noch schlankeren zierlichen Figürchen, das Ganze ein Werk feinfühliger Bildhauerkunst (Osk. Wenker) und kultivierter Keramik (J. Hermanns) — er erfüllt jedenfalls in vorzüglicher Weise seinen Zweck: feierlich-feierliche Stimmung zu weden als Vorbereitung zu den kommenden Eindrücken. Ja, man könnte von Tempelstimmung sprechen im Hinblick auf das fremdartig, geheimnisvoll Anmutende dieser Raumkunst.

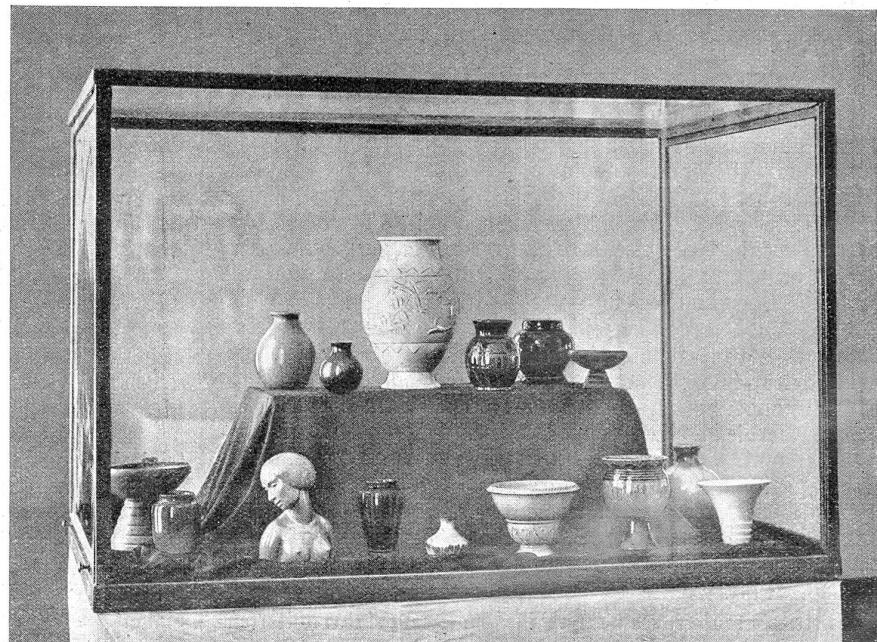
Der anstoßende zweite Saal wahrt diese Stimmung. Die Raummitten ist frei, nur durch ein geometrisches Bodenmosaïk betont. Die weißen Wände dienen einigen wenigen tüchtigen Glasgemälde-Entwürfen von E. Lind und W. Reber, einem Sekretär-Schrank nach Entwurf von Otto Ingold und mit dekorativen Füllungen von E. Lind, sowie einem gelb-blauen Smyrnateppich von Prof. J. Itten als Hintergrund. Zwischen zwei Säulen steht mit schöner, stiller Wirkung durch die ganze Eingangshalle hindurch (man vergl. obige Abbildung) die streng, aber elegant modellierte Negerin (?) der hochtalentierten Burgdorfer Bildhauerin M. Werdmuth. Werfen wir von hier

aus noch einen Blick durch die durchschrittenen Säle, so gewahren wir, wie die Wände der Eingangshalle geschickt und mit großer künstlerischer Wirkung für den Raum schon der Werkbund-Ausstellung, d. h. der Ausstellung kunstgewerblicher Erzeugnisse dienstbar gemacht sind. Wir haben die Tischvitrinen mit den feinen Keramiken von J. Hermanns, die Decken, Kissen, Batiken und Kleinplastiken in den Wandständen verständnisvoll betrachtet und finden uns nun im Raum der eigentlichen Werkbund-Ausstellung. Sophie Hauser (Bucheinbände), F. Gaberel (Batik), A. Good (Keramiken mit Engobemalerei), F. Henn (Photographien), J. Itten (Tischdecken, Kissen, Stoffe), E. Jordi (Holzschnitte), Ella Keller (Batiken), P. Kunz (Plastiken), W. Lips (Dekorations-Gemälde, Modebilder), M. Sänger (Handgewebe) — nur diese wenigen Namen seien hier vermeldet. Die sämtlichen Gegenstände der Ausstellung zeugen vom hohen Stand des Berner Kunstgewerbes, so weit es in den enggezogenen Grenzen

der Werkbundvereinigung läuft, die inhaltlich und persönlich mit der Gesellschaft von Berner Künstlern, der Veranstaletterin der Burgdorfer Kunstaustellung, verbunden ist.

Denn viele der Namen, die uns bereits begegnet sind, finden wir nun wieder in den Räumen der eigentlichen Kunstaustellung. Auch hier können wir raumshalber nicht auf die Einzelleistungen eintreten. Wir müssen uns mit einer allgemeinen Charakterisierung der Säle und einer flüchtigen Namennennung begnügen.

Wir stehen in einem Raum mit drei großen Wänden. Er ist dem Andenken toter Berner Künstler gewidmet. Wir setzen uns zu nachdenkendem Betrachten auf einen Stuhl. Es ist eine stille Vormittagsstunde und eine schöne Stimmung weht um die Bilder. Links Max Burri, der Frühverbliebene. Sein großes farbenstarkes Mutteridyll wedt tiefe Wehmut. So viel ernstes, tüchtiges Schaffen, so viel Kraft und Wille spricht aus dem Bilde! Und für die



Jakob Hermanns.

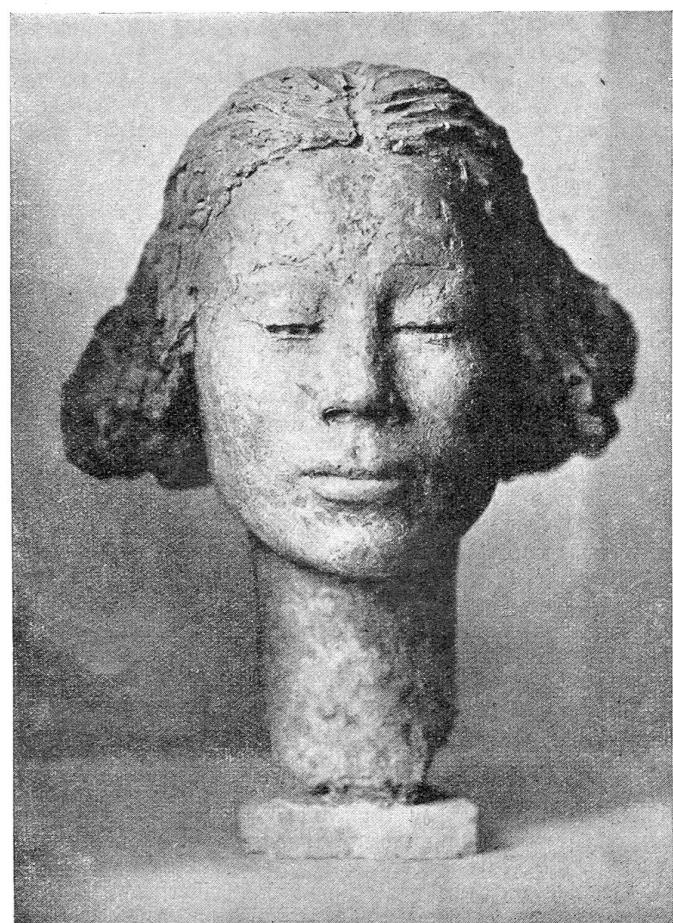
Keramik.

beiden Menschen, die hier im Bilde vor uns sind, rang und wirkte er und mühete sich auf dem steilen Wege zur Kunst. Und daneben sein Selbstbildnis: eine fest insichgeschlossene, ziel- und kraftbewusste Persönlichkeit. Schade um ihn! Schade auch um den jung verstorbenen Walter Blattner, der hier neben Buri und Hodler am Ehrenplatz hängt.

Buri gegenüber der weiche, feine Wilhelm Balmer mit einem Herrenbildnis, das tief ins Seelische dringt. Neben Balmer Franz Buchers Antiquar aus dem Kunstmuseum. An der Mittewand in schöner Gruppierung von F. Hodler der dramatisch vertiefte Tod Abel's, ebenfalls aus dem Berner Kunstmuseum, dazu eine Landschaft, ein Frauenkopf und das Selbstbildnis von 1914, alle aus Berner Privatbesitz. Gerade dieser Saal zeigt, wie durch gute Wahl und gutes Hängen mit altgewohnten Bildern neue starke Wirkungen erzielt werden können.

Wenden wir uns den Lebenden zu. A. Glauß' Berglandschaften packen immer von neuem durch die Tiefe der Empfindung und die Stärke des künstlerischen Wollens, die darin versenkt sind. Es folgen ihm mit tüchtigen, die meisterlich geübte Hand verratenden Aquarellen A. Nyffeler, Ch. Baumgartner, G. Strässer, U. W. und B. Zürcher. R. Kienzler und A. Jäger zeigen gutgemalte Landschaften. Von M. Jakobi ist hier eine barock anmutende „Heilige Familie“, die recht fremd wirkt in ihrer Umgebung. F. Gehri und F. Träffel pflügen immer noch den schweren, aber fruchtbaren Heimat- und Wirklichkeitsboden.

Wir stehen wieder in einem großen Saal mit viel Licht und Tiefe. C. Amiet spricht durch seine koloristisch kühnen und pikanten Frauenbildnisse laut, aber überzeugend zu uns. Sind das nicht rassig-tüchtige und feinbeseelte Frauenwesen! Selbst die unwahrscheinlich große Schürzenfläche der Österreichische Bäuerin weiß Amiet für den seelischen



Hermann Haller.

Javanerin.



Leo Steck.

Menschen im Walde.

Eindruck zu verwerten. Die Städtebilder fallen in dieser Zusammenstellung mit den großangelegten Porträts stark ab.

Aber auch E. Moryenthalers Kunst vermag in dieser Umgebung nicht frei zu wirken. Der Vergleich schadet ihr. Dem Künstler mag er nützen. Einstweilen, dünkt uns, gehörte er noch nicht an diese Wand. Privilegiert durch die prächtigen Wirkungsmöglichkeiten an den drei benachbarten großen Wänden sind die andern Aussteller in diesem Saale. Der Ausstellung kommt diese Tatsache entschieden zugute. E. Böck und M. Brack gehören nebeneinander an eine Wand wie hier. Beide arbeiten mit einem scharfen künstlerischen Intellekt; mehr als mit dem Herzen. Böck ausgesprochener als Brack. Aber bei beiden überzeugt und erfreut das rückhaltlose Bekennen zur Allmutter Natur als die beste und wohlmeinendste Lehrmeisterin aller Kunst. Leo Steck geht andere Wege; unentwegt steigt er auf dem selbstgefundenen steilen Pfad zur stoffentlasteten Ausdrucks Kunst empor. Sympathisch berührt an ihm die Tatsache, daß er sich streng Zügel anlegt, daß er nicht die Linie des Allgemeingültigen, die in aller Kunst besteht, überschreitet. So wirken seine Bilder, auch wenn sie nicht restlos ausgeschöpft werden können — was nicht allein im Besucher zu liegen braucht — immer wohltuend und ergreifend. B. Surbeld und Fr. Stauffer haben den Willen und die Kraft zur großen Wirkung. Beim letzten ist der Wille zu betonen; er wagt sich gelegentlich auf Gebiete, wo die Kraft noch fehlt (Heuernte). M. Lauburg wirkt in dieser Ausstellung fast wie ein Gast hors concours, als Abgesandter irgend eines der Ismen (Rubismus?), die glücklicherweise — ich meine: zum Glück für den geschlossenen Eindruck der Ausstellung — draußen geblieben sind. Ich möchte damit nichts gesagt haben gegen seine Kunst. Alice Ballin ist ja auch da und zwar mit einem ganz guten Bern-Bild. W. Clénin überraschte mich durch seine neue Technik und Auffassung. Er hat das Weiche

abgelegt und greift zu vollen Pinseln, betont die Fläche als die Trägerin des Körperlichen (Bildnis von Lind). E. Cardinaux bietet diesmal nichts Neues. Auf die eleganten und guterdachten Wanddekorationen im „Bubenberg“-Kino sei hier noch hingewiesen.

Gehen wir noch in die hintersten Räume zu E. Prochaskas warmen, gutgebauten Landschaften und zu E. Kreidolfs lieben Blumen- und Märchenbildern; seine „Bergpredigt“ und seine „Versuchung“ indessen verdienten mehr als ein Säckchen. Ad. Tieches koloristisch schönen Landschaften möchten wir bessere Hängeflächen wünschen. Fritz Pauli, der Radierer, hat es auf die Kunsthistoriker abgesehen. Sie sind ihm im Hinblick auf gewisse Unmöglichen auch nötig.

Der Rückweg führt uns weiter an erfreulich schönen Wänden vorbei: A. und O. Vivian, E. Toggweiler, F. Riard, W. Reber, E. Geiger, E. Hengiroß, Fr. Hopf, H. Widmer und A. Daupp seien mit Dank verzeichnet.

Es sei zum Schluss noch einmal betont, daß der Gesamteindruck der Ausstellung ein durchaus erfreulicher ist; dies vermöge der geschickten, in allen Einzelheiten durchdachten Anlage. Wir können uns keiner Veranstaltung dieser Art auf Berner Boden erinnern, die uns einen derart einheitlichen und wohlabgerundeten Eindruck hinterlassen hätte. Den Berner Künstlern sei zu diesem Erfolg herzlich gratuliert, und den Lesern unseres Blattes sei der Besuch der Ausstellung, sofern er nicht schon ausgeführt ist, dringlich und warm ans Herz gelegt.

H. B.

Babette, die seltsame Magd.

Von Walter Keller.

Obwohl Babette also den ganzen Vormittag vor lauter Geister-, Traum- und Lotteriedenken keine Arbeit vor sich brachte und den Lohn nicht verdiente, den man ihr gab, so mochten wir sie doch gut leiden, weil wir Kinder alle Tage unseren Spaß mit ihr hatten.

Die gute Babette hatte zu ihrer übrigen Schönheit noch Plattfüße und Stolperete leicht. So fiel sie einmal, als sie das Essen hereinbringen sollte, der Länge nach ins Zimmer herein und warf die Platten vor sich her. Da rief sie schnell in einem fort: „Scherben bringen Glück, Monsieur, Scherben bringen Glück“ und suchte damit des Vaters Zorn zu befriedigen.

Ein andermal ließ sie eine Anzahl Kristallgläser fallen und als die Mutter sagte: „Ja, Babette, was machen Sie da wieder für Sachen? Auf diese Weise habe ich bald keine Gläser mehr“, da antwortete sie: „Seiens nicht böös, Madame, seiens nur froh, daß i Scherben mach“, denn wissens, Scherben bringen Glück und solch schönes Kristallglas bringt noch viel mehr Glück als gewöhnliches Gehirn oder Porzellan.“

Ging ihr sonst etwas in die Brüche, so wußte sie gleich als Entschuldigung den Trostspruch: „Und wenn au d'Katz de Vogel frischt, so ham wer doch no d'Federe.“

Hatte sie etwas verloren, so betete sie zum heiligen Antonius, daß er ihr das Verlorene finden helfe und stiftete ein Geldstück für die Armen.

Uns Kindern wußte sie manches Lustige zu erzählen. Einiges ist mir noch in Erinnerung geblieben. Sie behauptete nämlich, sie könne auch Französisch. Es sei einmal ein Franzose durch ihr Dorf gegangen. Der sah einen Hahn auf einer Wagendeichsel sitzen. Da habe der Franzmann zu ihr gesagt: „Sehen du, dieses Hühnebock spassier auf die Wagenwanz!“

Ferner erzählte Babette folgendes:

Eine reiche Müllersfrau hatte drei dumme Töchter und hätte diese drei gern an den Mann gebracht, sie hatten aber alle drei den Jungensflug. Da kam ein junger Müllerssohn, der dachte: „Das wäre für mich eine gute Partie.“

Darauf gab die Mutter den drei Töchtern Anweisungen, wie sie sich zu verhalten hätten. Sie durften sich zunächst nicht sehen lassen. Erst wenn sie ihnen rufe, sollten sie kommen. Sie sollen unterdessen den Kaffee machen, um ihn nachher dem Gast aufzustellen.

Nach einer Weile öffnete die erste den Türspalt und rief in die Stube hinein: „Muete, Watte düt.“ (Mutter, das Wasser siedet). Darauf rief die zweite: „Au, du häst schwätz; 's isch nö mor, Muete, Watte tröddelet blod.“ (Au, du hast geschwätz, es ist nicht wahr, Mutter, das Wasser sotterlet bloß.) Schließlich rief die dritte, die hätte sollen verlobt werden: „Abe i bi plo, dat i nüd deit ha.“ (Aber ich bin froh, daß ich nichts gesagt habe.)

Auf dieses hin nahm der Freier seinen Hut, verabschiedete sich und kam nicht wieder.

Bei jeder Gelegenheit wußte Babette einen Spruch anzubringen. Um Mittag pflegte sie zu sagen: „Am zwölfe wird gessen, sei's Koch oder net.“ Einstmals trug sie Fische auf. Da zupfte sie mich am Ärmel und sprach: „Kennst du das Sprüchlein:

Karpfen ist ein gutes Essen,
Doch hab' ich noch nie gegessen;
Über meines Vaters Bruders Sohn,
Der hat neben einem Mann gesessen,
Der hat geschen Karpfen essen.“

Damit machte sie einen Kratzfuß und ging wieder in die Küche.

Wollte die Mutter selber kochen, so schob Babette wie eine Bremse in einer Eaterne herzu, stemmte die Arme in die Hüften und erklärte: „I bin d'Röchin! I bin d'Röchin!“ Sie hatte, als sie sich zum Dienst anmeldete, wunder was über ihre Kochkünste berichtet. So oft ihr aber das Kochen allein überlassen wurde, so war es entweder angebrannt oder sie machte es sonst schlecht, sodaß man es den Hühnern und Gänsen geben mußte. Darum nannten wir Kinder die Babette scherhaft nur noch die „I bin d'Röchin, d'Gänse-Röchin.“

Wenn das Feuer im Herd nicht brennen wollte und das Wetter den Rauch im Kamin herabdrückte, so sagte sie: „S'ist ein Geist im Herd, der lescht mir immer mein Feier aus. Heit losch i net“, und ließ alles stehen. Da konnte man essen, was da war.

Einmal waren mit etwas dürrem Laub und Nesten, die man im Herd verbrannte, ein paar frisch gefallene Kastanien ins Feuer geraten. Wie nun Babette an nichts dachte, gab es auf einmal einen lauten Knall, schrumpf — jagte es das Herdtürchen auf, die Kastanien schoßen in die Küche heraus, hüpfen pfusend und zischend wie Feuerfeuerchen oder Frösche auf dem Boden umher und gerieten der Babette an die Füße. Da sprang sie schreiend in die Höhe und im Galopp zur Küche hinaus, indem sie die Tür hinter sich zuschleckte.

Aber, o Schrecken, in der Eile blieb sie mit einem Rockzipfel an der Tür hängen und schrie, als ob sie am Messer stecke: „Jessas, Jessas, ein Geist, ein Geist, er will mich erwürgen!“ bis die Mutter sie aus der müßlichen Lage befreite. Diesen Morgen aber wollte sie nicht mehr in die Küche hinein, bis das Feuer im Herd ausgegangen sei. „I hab's ja wohl gesagt, gnädige Frau, es seien Geister im Herd drin; man kann heit nit anfeiern!“, schluchzte sie, immer noch vor Schrecken zitternd.

Gretchen und ich hatten uns diesen Spaß wohl gemerkt und wenn Babette es nicht sah oder nicht in der Küche war, so schlichen wir heimlich zum Herd und warfen Kastanien ins Feuer, so daß es eine Weile später darin anfing zu knattern und zu krachen, wie in der Vorhölle, wodurch es der abergläubischen Magd neuerdings ganz wind und weh zu Mute wurde.

Freilich wurde Babette in ihrer Geisterfurcht bestärkt durch folgende Erscheinung: Jeden Mittag, wenn wir am Essen saßen und die Eltern redeten — wir Kinder hatten